

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

103 (24.12.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 103.

Oberndorf, Mittwoch den 24. Dezember

1873.

Freunde in der Noth.

(Fortsetzung.)

Nach kurzer Zeit sahen die Freunde mit stillem Entzücken ihr geliebtes Bergen wieder. Daß wollte in ein Hotel gehen, doch das duldete Christian um keinen Preis, er sollte sein Zimmer mit ihm theilen und an seinem Herde, wie er lächelnd meinte, ausruhen. „Du selber,“ fügte er hinzu, „sollst dem Onkel dieses Papier geben, damit er weiß, was er Dir zu danken hat.“

„Ehrheit!“ lachte Olaf, — „solche Kleinigkeiten reizen mich nicht mehr. Ich verlange keinen Dank dafür, es machte mir Spaß Se. Herrlichkeit in den Staub zu treten.“

„Mir zu Blebe gib es ihm selber,“ bat Christian.

„Nein,“ entschied Olaf nach kurzem Nachdenken, „er soll nicht wissen, woher es kommt, das würde ihn tief demüthigen und mir keine Ehre machen! Ich gehe ins Hotel und komme noch diesen Abend zu Dir, — adieu!“

Er drückte ihm die Hand und winkte einen Wagen herbei.

Christian fühlte sich noch immer schwach ihm gegenüber. Dem energischen Charakter gehört stets die Herrschaft, er ist der Hammer in dieser Welt.

Zu Hause angekommen, wurde Christian mit inniger Freude begrüßt und Ingeborg bestürmte ihn mit Fragen. Endlich ließ sie ihn frei und diesen Moment benutzte er, dem Onkel das Papier einzuhängen.

Dieser zog ihn mit in sein Zimmer, verschloß die Thüre und las es wiederholt durch mit lauter, zitternder Stimme. Dann fiel er Christian schluchzend um den Hals und sagte: „Fordere von mir mein Leben, Sohn! ich habe nichts weiter mehr für Dich und kann nun ruhig sterben.“

Als er sich einigermaßen gefaßt, sollte Christian erzählen, er aber schätzte ein Versprechen, sein heiliges Manneswort vor, das ihm verbiete, zu reden, und Jensen mußte sich gedulden.

Sein erster Entschluß galt jetzt dem schwarzen Vorhang, der für ihn zerrissen war durch eines Erblöfers Hand; — er wurde rasch entfernt und Christian nahm das verhängnißvolle Messer zu sich, um es auf den Meeresgrund für immer zu versenken.

„Eine Bitte hab' ich an Dich, Onkel!“ sprach Christian hierauf. „Daß dieses Zimmer für meinen Freund Olaf Joarfen einrichten, er ist mit mir gekommen und ins Hotel gegangen.“

„Brauchst Du mich darum zu bitten? — gib ihm ein freundlicheres Zimmer, mir araut noch immer vor diesem Raum.“

„Eben deshalb soll die Freundschaft ihn heiligen und den finstern Bann lösen.“

„Wie Du willst, mein Sohn!“

Sie gingen ins Wohnzimmer zurück; — Jakob Jensen schien ein ganz Anderer geworden zu seyn, sein Antlitz war so mild und klar wie ein Spiegel, das Auge glänzte in wunderbarer Heiterkeit, ein stiller Friede war über sein ganzes Wesen ausgegossen. Es war ein warmer, aber recht trüber Regentag; die Dunkelheit war früh herein gebrochen, weshalb das Zimmer schon durch Lampenlicht erhellt war.

Frau Waldmann sah in ihrem Lehnstuhl, was der Onkel neckend hervorbot und mit der Schwester tausend drollige Scherze trieb.

„Hat Christian's Rückkehr Dich so ausgelassen heiter gestimmt?“ fragte Frau Waldmann kopfschüttelnd.

„Ja, Kinder!“ sprach Jakob Jensen lächelnd, „ich bin urplötzlich ein Anderer geworden. Christian ist der gute Geist meines Lebens, er hat mir den Frieden mitgebracht; das verschlossene Zimmer wird wieder der Freude geöffnet und jedes Geheimniß aus diesem Hause verbannt seyn.“

„Gott sei Preis und Dank!“ zitterte es leise von Freya's Lippen, indem sie das Zimmer verließ, um ihr stilles Stübchen aufzusuchen und dort in heißen Thränen ihr übervolles Herz auszufrömen.

Sie sah es nicht, daß Olaf Joarfen an ihr vorüberging und im nächsten Augenblick von dem Vater herzlich begrüßt wurde.

„Sieh, Ingeborg!“ sprach Christian, „das ist mein Bruder Olaf. Du sahst ihn vor zehn Jahren, als Du Bergen betrastst, er innerst Du Dich seiner nicht mehr?“

Ingeborg schaute ihn groß an und schüttelte dann lächelnd den Kopf. „Das ist zu lange her,“ meinte sie, ihm die Hand reichend, „Dein Olaf steht ganz anders aus, als ich ihn mir immer gedacht.“

Olaf neigte sich auf ihre feine, kleine Hand und küßte dieselbe achtingungsvoll. „Es sollte mich aufrichtig betrüben, Fräulein Ingeborg, wenn das Bild, welches Sie sich von dem Freunde Ihres Verlobten entworfen, gar zu sehr die Wirklichkeit überflügeln sollte,“ sprach er, „doch vergönnen Sie mir die Bitte, an dem Abglanz ihrer Liebe für den Freund mich sonnen zu dürfen.“

Ingeborg erröthete und fand keine Antwort auf diese Sprache, welche ihr so neu, so ungewohnt klang. Sie blickte wie hilfesuchend auf Christian, der lächelnd meinte: „Olaf scheint Dich verlegen zu machen, Kind, er muß unsere einfache Sprache erst wieder erlernen, welche ihm draußen in der weiten Welt abhanden gekommen.“

Olaf Joarfen hatte das Zimmer mit dem schwarzen Vorhang, welches freundlich und behaglich jetzt eingerichtet, keine Spur der früheren Unordnung mehr trug, bezogen, um als liebes Mitglied der Familie ungetrenntlich mit dem Freunde zu seyn. Doch hatte Christian so viel im Geschäft zu thun, seine Gegenwart war nach der zwar nur kurzen Reise so sehr in Anspruch genommen, daß der Freund meistentheils auf die Frauen angewiesen war.

Olaf, von Jugend auf in Sorglosigkeit und Freiheit erzogen, hatte sich ohne Zwang nach allen Seiten hin entwickeln können, da ihm der Reichthum unbeschränkt zu Gebote stand. Wohl war er dadurch sehr häufig auf beklagenswerthe Abwege gerathen, ohne jedoch gänzlich zu verfallen; müthig hatte er sich emporgearbeitet, wozu Christian's Freundschaft vielfach beigetragen, da nichts der Umkehr förderlicher seyn kann, als das Beispiel eines reinen Charakters, die Freundschaft eines edlen Menschen. Olaf hatte von Kindheit an Alles, was Kunst hieß im Leben, mit glühender Leidenschaft umfaßt, er wäre sicher etwas Großes geworden, wenn nicht sein Beruf als Kaufmann ihm vom Vater streng vorgezeichnet worden wäre als Bedingung seiner Unabhängigkeit. So war er Kaufmann geworden und ein glänzender Dilettant in allen schönen Künsten. Er trieb Musik mit Leidenschaft, componirte sogar, sang kunstgerecht, wozu ihm die Natur eine prächtige Baritonstimme verliehen, malte und zeichnete nach der Natur und dichtete sogar. Er war mit einem Worte ein Schoßkind des Glücks, da alle Wege von der Wiege an ihm geebnet, Alles ihm leicht wurde, und doch stand er, in der Mitte des Lebens, einsam wie in einer Wüste, dürstend nach einem frischen Trunk unentwelter Liebe, nach jenem reinen und stillen Glück, das uns die Welt mit ihren Götzen nimmer zu bieten vermag.

Er war Ingeborg's Lehrer geworden in der Musik, — sie spielte ein wenig Clavier, zeichnete Blumen, aber beides mangelhaft, da man dem zarten Wesen keine drückenden Fesseln in der Erziehung hatte anlegen mögen und die technischen Uebungen, ohne welche nun eben keine wahre Kunst denkbar, ihr zu anstrengend, zu langweilig geworden waren, was der Großvater, der nichts von der Musik verstand, für selbstverständlich hielt.

Als Olaf Ivarsen sich zum ersten Male an den prachtvollen Flügel setzte und mit der Weihe künstlerischer Begeisterung die wunderbare Cismoll-Sonate von Beethoven spielte, als die träumenden Mondschein-Accorde, wie in mildem, schmerzlichem Weh erklangen, da neigte Freya das Haupt und Thräne um Thräne rann über das bleiche Antlitz. Selbst Jakob Jensen und die alte Mutter horchten still, obgleich ihr verschlossenes Ohr nichts weiter vernahm, als die Töne. Ingeborg aber, welche neben Christian saß, schien den Athem einzubehalten und wie im Traume dem Spiel zu lauschen; es war, als set sie der Erde entrückt und schwebte langsam durch den stillen Aether.

Olaf spielte meisterhaft und hatte die erhabene Musik zum vollen, klaren Ausdruck gebracht. Einige Minuten saß er noch unbeweglich am Flügel, als er geendet; er verstand diese Töne, sie spiegelten sein Inneres wieder und konnten ihn bis zu Thränen erregen. Er dachte nicht an die Zuhörer, welche sie doch nicht verstanden, diese göttliche Musik, der Außenwelt entrückt, ließ er das Meisterwerk in sich nachklingen und wandelte unter Trauerweiden im salben Mondschein, der gespenstisch über die Gräber zittert.

„Das war schön, man versteht's nur nicht,“ idnte plötzlich des Hausherrn Stimme wie ein greller Misklang durch seine Seele, „spielen Sie doch mal eine nordische Weise, Herr Ivarsen! — das alte Matrosenlied —“

„Ein ander Mal, Herr Jensen!“ versetzte Olaf, sich rasch erhebend, „ich bin jetzt ermüdet.“

Freya hatte leise das Zimmer verlassen, worüber Jensen verwundert den Kopf schüttelte, da er keine Idee von der Macht der Musik auf ein weiches Gemüth besaß.

„Ingeborg!“ rief Christian erschreckt, „ich glaube gar, Du weinst, — hast Du so schwache Nerven?“

„O nein,“ lächelte sie unter Thränen, „es war zu wunderbar schön, ich kann's nicht sagen, was ich dabei empfunden.“

„Nun ja,“ meinte Christian, „schön war es sicherlich; aber wie man darüber weinen kann, begreife ich nicht, ich könnte dabei einschlafen.“

Sie sah ihn erstaunt und dann betrübt an, sagte aber nichts.

„Hören Sie, lieber Herr Ivarsen!“ sprach Jensen beim Abendessen, „so dürfen Sie mir nicht mehr spielen, das Zeug macht mir die beiden Kinder kopfhängerisch, lieber einen lustigen Tanz.“

„Soll ich zum Tanz aufspielen, Fräulein Ingeborg?“ fragte Olaf, sie fest anblickend.

„Nein, nein,“ rief sie hastig, „ich mag keine Tänze mehr; aber bitten möchte ich Sie um etwas Großes, Herr Olaf!“

„Was es sei, es ist gewährt,“ lächelte er.

„Lehren Sie mich solche Musik!“

„Den Ruckuck auch,“ unterbrach Jensen sie lachend, „dann würdest Du immer weinen, nein, nein, das dulde ich nicht.“

Ingeborg senkte betrübt den Kopf.

„Laß ihr den Willen, Onkel,“ bat Christian gutmüthig, „vorausgesetzt natürlich, daß Olaf darauf eingehen wird.“

„Mit Vergnügen,“ erwiderte dieser zerstreut, „doch werde ich ein strenger Lehrer seyn.“

Ingeborg lächelte dankbar zu Olaf hinüber und drückte dem guten Christian die Hand.

An einem der nächsten Tage machten die beiden Freunde mit Ingeborg einen Ausflug in die Berge, um die Fichten zu besuchen.

Sie war ausgelassen wie ein Kind und kletterte wie eine Gemse an den Felsen umher, wobei Olaf ihr treulich half, die Hindernisse überwinden, ein kurnerisches Talent, das Christian niemals besessen hatte und das er ohne Neid bewunderte. Mit stiller Rührung betrachtete Ingeborg das Plätzchen, — wo einst schutzlos ihre Wiege gestanden, und äußerte den Wunsch, eine Zeichnung davon zu besitzen.

„Sie zeichnen nicht, mein Fräulein?“ fragte Olaf.

„Ein wenig, es ist Stümpererei, wie mein ganzes Können und Wissen.“ Eine Wolke legte sich bei diesen Worten auf ihre sonst so helle und ewig heitere Stirn.

„Ei, mein Engel,“ rief Christian eifrig, „den Gefallen thut Dir Olaf schon, er zeichnet perfect, wie ich bezeugen kann. Er wird Dich auch gern im Zeichnen unterrichten, sowie im Singen und Dichten.“

„Er singt und dichtet?“ fragte sie überrascht.

„Ja, macht auch Musik zu seinen Versen, das ist ja einmal ein Tausendkünstler, dem Alles leicht geworden ist.“

„Willst Du Ingeborg im Zeichnen unterrichten?“ fragte Christian den Freund, „sie ist traurig über ihre Unwissenheit.“

„O, recht gern,“ versetzte Olaf, „ich bin überzeugt, daß die Schülerin bald in Allem den Lehrer überflügeln wird.“

Als sie heimgekommen, ging Ingeborg zu ihrer alten Mutter, zu welcher sie am meisten Vertrauen hatte. Sie setzte sich neben die alte Frau, die in ihrem großen Beinstuhle am offenen Fenster saß, nahm ihre Hand und drückte ihre Stirne darauf.

„Was hast Du Kind?“ fragte diese, ihr Gesicht emporhebend und sie forschend betrachtend.

„Ich weiß es nicht, Mütterchen!“ erwiderte sie traurig, „ich möchte am liebsten sterben.“

„Seit wann denn, Du böses Kind?“

„Seitdem ich weiß, daß es so viel zu erlernen giebt, was ich verfaunt habe, und nun nicht mehr nachholen kann.“

„Warum kannst Du das nicht mehr nachholen, Ingeborg!“

„Weil der Einzige, von dem ich es erlernen könnte, nicht immer hier bleiben kann.“

„Und dieser Einzige?“

„Nun, das ist ja Olaf, kannst Du das nicht begreifen, Mütterchen?“

„O, freilich, Kind!“ sprach die erfahrene Frau, einen Seufzer unterdrückend, „ich begreife es nur zu gut. Aber es gibt hier in Bergen ja noch andere Lehrer, von denen Du genug lernen kannst, wenn Dir's Ernst damit ist.“

„Anderer Lehrer, von denen ich lernen könnte?“ fragte Ingeborg, sie erstaunt anblickend, „glaubst Du das wirklich, Mütterchen? Warum habe ich es denn noch nicht gelernt? Nein, nur von ihm könnte ich Alles erlernen, denn er weiß Alles, und mir ist's, als könnte ich ewig still zuhören, wenn er spielt oder spricht. O, ich begreife Alles so leicht, was er mir sagt oder auf dem Klavier vorspielt, nun will er mir auch Zeichnen unterrichten geben, und er singt und dichtet, hat mir Christian gesagt.“

„Geh jetzt zur Ruhe, Kind!“ bat die Mutter leise, „bete wie sonst, Gott wird auch ferner helfen.“

Ingeborg küßte sie und ging, doch nicht in ihr stilles Kammerlein, sondern hinüber in den Salon, wo Olaf in der Dämmerung auf dem Flügel phantastirte und ihr Kommen nicht bemerkte.

Still setzte sie sich in einen Winkel, schloß die Augen und lauschte in nie gekanntem Empfindungen seinem wunderbaren Spiel. Da zuckte sie zusammen und preßte die Hand aufs Herz. Olaf sang ein schwedisches Lied, so süß und seelenvoll, er sang von Sehnsucht der Liebe, vom Schmerz der Trennung, von all dem Weh, das die arme Menschenbrust bis zum Tode betrübt. Er sang leise, mit halber Stimme, als fürchte er fremde Hörer, als sänge er das Lied nur sich, nur sich allein, denn seine Stimme sank bei der letzten Strophe zum Geflüster herab und sterbend verrauschte der letzte Accord.

Unbeweglich saß Ingeborg in ihrem Winkel mit geschlossenen Augen, durch welche die Thränen rannen.

Olaf erhob sich und verließ den Salon, ohne sie in der Dämmerung zu bemerken, dann schlich auch sie in ihr Kammerlein, um Ruhe zu finden, Ruhe vor ihren eigenen Gedanken.

XIX.

Geheime Kämpfe.

Am nächsten Morgen sprach die alte Mutter zu Freya, welche sie zu sich rufen ließ: „Höre mich an, meine Tochter, und folge meinem Rath: beobachte Ingeborg. Sage mir, Kind, bin ich allein sehend in diesem Hause; bemerkst Du keine Veränderung an ihr, seit Olaf Ivarsen hier ist?“

„O, hab keine Sorge, sein Herz ist ein ausgebrannter Vulkan —“

„Aber Ingeborg, denkst Du nicht an ihr Herz, das er mit seinen Künsten, seiner Musik, seinem Gesange umstrickt?“

„Gut, Tante, ich will sie scharf beobachten.“

Ingeborg war krank, sie kam in den nächsten Tagen nicht zum Vorschein. Olaf hatte eine Depesche von Christiania erhalten, sein Vater rief ihn gebieterisch nach Hause, um endlich das Geschäft zu übernehmen. Als Ingeborg wieder bei Tisch erschien, war sie freilich sehr bleich, doch sonst ruhig und freundlich.

Es war nicht mehr das sorglos fröhliche Kind wie noch vor

wenigen Wochen. Das geheime Weh, welches ihr Herz durchbebt hatte sie rasch zur Jungfrau gereift, ihr Herz war erwacht.

Als sie erfuhr, daß Olaf schon am nächsten Morgen abreisen werde, wandte sie sich freundlich zu ihm und fragte: „Wie steht's mit der Zeichnung.“

„Ich werde sie Ihnen herüberfenden, Fräulein!“ versetzte er ruhig.

„Wir werden heute noch einmal mit Olaf in die Berge gehen,“ sprach Christian, „wirst Du uns begleiten meine Ingeborg?“

„Es wird dem Fräulein an der nöthigen Kraft dazu fehlen,“ meinte Olaf.

„Im Gegentheil,“ erwiderte sie ruhig, „die Gebirgsluft wird mir wohlthun. Gehst Du auch mit, Onkel Jakob?“

„Wenn mir das Steigen nicht zu sauer wird, vielleicht komme ich mit Tante Monk im Wagen nach.“

Das Wetter war trübe wie gewöhnlich, die Luft ungemein mild; die beiden Freunde waren mit Ingeborg fortgegangen, als Christian von dem Comptoirdiener zurückgerufen wurde, um erst ein notwendiges Geschäft zu ordnen. Ingeborg blieb unerschlossen stehen. „Geh nur voraus,“ sagte Christian, „ich hole Euch bald wieder ein.“

Rasch schritt sie vorwärts. Olaf bot ihr den Arm beim Bergsteigen, sie lehnte lächelnd ab.

„Ich fühle mich stark genug, Herr Jvarsen!“ sagte sie ruhig. Schwiegend stiegen sie höher, beide ehte Kinder der Berge.

Ingeborg hatte sich auf den Felsblock niedergelassen, die Hände im Schooß gefaltet.

„Ich habe Ihnen schon jetzt die Zeichnung mitgebracht, Fräulein Ingeborg,“ sprach Olaf ruhig, „wollen Sie mir zu den Fichten folgen, um zu vergleichen?“

Sie versuchte zu lächeln und folgte ihm nach jenem Plaze, wo er ihr die Zeichnung schweigend gab.

Sie warf einen Blick darauf und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Die Zeichnung stellte die beiden Fichten, von Felsen umgeben, dar, und zwischen ihnen die Hängematte, ihre erste Wiege. Es war künstlerisch ausgeführt, ein reizendes Bild.

„Ist es mir gelungen?“ fragte er leise.

Ingeborg blickte ihn unter Thränen lächelnd an und reichte ihm die Hand.

„Dank, tausend Dank!“ flüsterte sie, „es soll mir ein theures Andenken, eine heilige Erinnerung sein, Olaf!“

„Und hat Ingeborg für den armen Freund, der auf ewig schwebet, von allem, was ihm theuer ist, kein Erinnerungszeichen?“ fragte er mit bebender Stimme.

Unruhig schaute sie um sich, als fürchte sie einen Horcher, dann löste sie rasch ein Medaillon von ihrem Halse und flüsterte zitternd: „Ich weiß nicht, ob es Sünde ist, Christian schenkte es mir, sein und mein Bildniß ist darin, nehmen Sie, Olaf! er wird es mir verzeihen.“

Seiner selbst nicht mächtig, wollte er die holde Gestalt an seine Brust ziehen, fuhr aber plötzlich wie vor einem Gespenst zurück, — „was ist das? Was will dieses Weib hier an diesem heiligen Ort? Weg da, Schlange! — willst Du mich ewig verfolgen?“

Ingeborg wandte sich entsetzt um und starrte in das düstere

Anlitz einer zigeunerhaften Erscheinung, hinter welcher Christians tode. blaßes Anlitz auftauchte.

„Hüte Dich vor diesem Verräther,“ sprach das Weib in gebrochenem Französisch, „ich bin seine angetraute Gattin, die er treulos verlassen.“

„Sie lügt, ich bin frei!“ rief Olaf in wilder Verzweiflung; „glaub ihr nicht, Ingeborg! — verachte mich nicht in meinem Unglück. Aber enden soll diese Qual, enden soll sie mit Dir, Dämon meines Lebens!“ Er stürzte sich auf die Fremde, die erschreckt zurückwich, da fühlte er sich von kräftigen Armen gehalten und brach bewußtlos zusammen.

In diesem Augenblicke wurde Jakob Jensen mit seiner Tochter Freya zwischen den Felsen sichtbar; Bezzere eilte mit einem Ausruf des Schreckens auf Ingeborg zu und legte schützend beide Arme um sie. Christian aber wandte sich zu dem Onkel und sprach ruhig: „Willst Du mir den armen Olaf den Berg hinabtragen helfen, Onkel?“

„Hatte die Fremde recht?“ murmelte dieser finster, aber doch Hand mit anlegend, um den Bewußtlosen, der einer Leiche gleich, ins Thal hinabzubringen, was keine leichte Aufgabe war.

Freya folgte langsam mit ihrem Kinde, das sich willenlos von ihr leiten ließ.

So gelangte die kleine Karavane ins Thal, um bei Peter Malmström Einkehr zu halten, wo die Frauen alle möglichen Lebensversuche anstellten, — während Christian nach der Stadt zurückfuhr, um einen Arzt zu holen.

Als er mit diesem zurückkehrte, erklärte Bezzere, daß Olaf hier bleiben müsse, da die furchtbare Gemüthserschütterung, welche ihn in diesen Zustand versetzt, gar leicht seinen Tod herbeiführen und nur die größte Ruhe ihn noch retten könne.

Der alte Schiffer erklärte sich sogleich dazu bereit, den Kranken zu behalten, und nachdem der Arzt ihn zum Leben wieder erweckt, und Alles Nöthige verordnet und besorgt hatte, kehrte die kleine Gesellschaft stumm und düster nach der Stadt zurück.

(Schluß folgt.)

Soldföner.

** Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Claudian.

** Ich sprach: „Wer mich nicht tadelt ins Gesicht,
Macht mich in eigner Schätzung nicht geringer;
Berächtlich ist, wer als Verläumber spricht,
Doch noch verächtlicher der Hinterbringer;
Denn der Verläumber schießt den gift'gen Pfeil
Unschädlich ab, weit hinter meinem Rücken —
Der Hinterbringer nimmt ihn auf in Eil,
Und kommt, ihn freundlich mir ins Herz zu drücken.“

** Nehmt hin mit Weinen oder Lachen
Was euch das Schicksal gönnt:
Kein König kann euch glücklich machen,
Wenn ihr es selbst nicht könnt!

Weihnacht.

Du alte Glocke da oben,
Ich höre so gern Dein Geläut,
Wenn bei des Winters Loben
Du mahnst: 'S' ist Weihnachtszeit!
Wie ich als Kind Dich hörte,
Da schlug mir das Herzchen so leicht,
Und als mich die Welt behörte,
Hast Du mir den Kummer verschächt!

War mir die Brust voll Klagen
Und es klang Dein Weihnachtsgeläut,
Dann schien mir's, als hört ich Dich sagen:
Harre aus, es wird besser die Zeit!
Und es kamen und gingen die Zeiten
Aus dem Kinde wurde ein Mann —
Jetzt zünd ich beim Glockenläuten
Nun selbst die Lichter an!

Und meine Kinder singen
Froh bei der Glocke Ton,
Will's Gott, wird sie erklängen
Auch meines Sohnes Sohn!
Du alte Glocke da oben,
Ich höre so gern Dein Geläut,
Wenn bei des Winters Loben
Du mahnst: 'S' ist Weihnachtszeit!

Ein Postfall auf den Sandwich-Inseln.

Dem Briefe eines deutschen Kaufmanns in Honolulu entnimmt ein amerikanisches Blatt folgende kurzweilige Schilderung eines Hoffestes auf den Sandwich-Inseln. Der Kaufmann schreibt: „Kürzlich hatten wir einen Ball im Palaste unseres Königs Lunakilo I. Er ist mein Freund. Als er noch Kronprinz war, pumpte er mich um zwei Dollars an, nur auf einen Tag, wie er sagte. Als ich ihn ein Jahr später traf, erinnerte ich ihn an seine Schuld: aber er

sagte mir, ich sollte warten, bis er König seyn würde, wiewohl seine Aussichten damals noch schlecht waren. Jetzt aber ist er König, und ich habe ihm ganz in der Stille die zwei Dollars geschenkt. Der besagte Ball, den König Lunakilo zu Ehren des englischen Admirals gab, war sehr hübsch. Der König betrank sich von allen Gästen zuerst, dann thaten es die Musikanten, hernach die Gäste, und schließlich hatte auch ich einen kleinen Rausch. Ich sah, wie ein junger Marine-Offizier mit einem Mädchen von Honolulu sich's auf dem

königlichen Thronessell bequem machte, während der König und die Königin Emma zu seinen Füßen saßen. Darauf nahm der König eine Trommel, gieng im Saale umher und schlug den Pappenstein. Später begannen sich die Musikanten in der echten Rauber John Bull's zu prügeln und nicht einmal der Admiral konnte sie auseinander bringen. All das geschah auf dem Hofball! Aber wie man hört, vergnügte sich unser König ganz vortreflich, zumal trotz der großen Getränkeverteilung ein beträchtlicher Rest von Getränken für ihn übrig blieb. Ob er allein mit denselben fertig wurde, weiß ich nicht; aber wie man hört, ist er in den zwei Wochen nach dem Ball nicht nüchtern geworden, wiewohl er einen gehörigen Stiefel vertragen kann. Im Uebrigen ist König Donalio ein guter Kerl, und namentlich ist er ein großer Freund der Deutschen — vielleicht auch deshalb, weil wir ihn so oft iracundien, als er noch Prinz war. Er hat sogar einige deutsche Lieder auswendig gelernt, die er nicht so übel singt, z. B.: „Wenn die Schwolben heimwärts zieh'n“, „Grab' aus dem Wirthshaus zc.“

Wie Du mir, so ich Dir.

Lord Warwell versicherte bei einer Londoner Versicherungsgesellschaft seine Möbel; die Police schloß mit der einfachen Formel, daß die Gesellschaft die angeführten Gegenstände, welche durch Feuer zu Grunde gingen, dem Lord Warwell bezahle werde. Der edle Lord weist nun nach, daß unter den versicherten Gegenständen sechs Kisten Havannacigarren und fünfzig Flaschen Jamaica Rum sich befanden: die Cigarren habe er geraucht, den Rum zu Bunsch verbrannt, mithin seien beide Gegenstände durch Feuer vernichtet worden; die Gesellschaft müsse ihm vertragsmäßig den Werth ersetzen, und zwar fünf Guineen für jede Kiste Cigaren und eine Guinee für jede Flasche Rum, was zusammen achtzig Guineen ausmache. Die Versicherungsgesellschaft erklärte sich sofort bereit dazu, zahlte die Summe aus, verklagte aber den edlen Lord als — Brandstifter.

Eine fatale Verwechslung.

Ein Pächter kommt zu seinem Gutsherrn, um die Miete zu bezahlen. Beim Eintritt ins Zimmer hält er seinem Vermiether eine lange Litanei von Mißwachs, schlechten Zeiten, Viehseuche und Gott weiß was noch, mit der Erklärung endend, daß er nicht im Stande sei, seine ganze Miete von 2000 Pfund zu zahlen und daß der Herr mit 1500 Pfund für jetzt zufrieden seyn müsse. — „Nun, mein lieber Freund,“ entgegnete der Gutsherr freundlich, „geben Sie nur Ihre fünfzehnhundert Pfund her, ich will wegen des Fehlenden nicht drängen, obgleich ich Ihren Einwänden nicht viel Glauben schenken kann.“ — Der Pächter zieht jetzt ein Päckchen Banknoten aus der Tasche und giebt sie seinem Herrn. Dieser zählt und zählt, endlich ruft er: „Aber John, das sind ja viertausendfünfhundert Pfund, und ich habe nur fünfzehnhundert zu bekommen.“ — „I verkannt!“ ruft der Pächter ärgerlich, „da habe ich in die falsche Tasche gegriffen, hier sind die fünfzehnhundert, diese viertausendfünfhundert wollte ich auf der Bank deponiren.“

Aberglaube.

Napoleon I. war dem Aberglauben ergeben. Es ist bekannt, daß er den Buchstaben M sehr liebte, weil 6 seiner Marschälle und 26 seiner DivisionsGenerale, 3 seiner Minister und Montebello, seines ersten Kammerherrn Namen mit M angingen. Ebenso war ihm der Buchstabe in Bezug auf seine Schlachten lieb. Seine erste Schlacht schlug er bei Montebello, seine letzte bei Mont St. Jean. Er siegte bei Millesimo, Mondori, Marengo, an der Moskwa, bei Mont mirail und Montereau. In Malmaison, dem Lustschlosse der Kaiserin Josephine, hatte er seine glücklichsten Stunden verlebt. In gleicher Weise hatte er eine Vorliebe für bestimmte Tage. Der vierzehnte eines jeden Monats war ihm von jeher angenehm, weil auf denselben ihm liebe Geburts- und Namenstage, freundliche Familienfeste fielen. Diese Glückstage übertrug er später aus seinem häuslichen ins öffentliche Leben. So schlug er am 14. Juni 1800 die Schlacht bei Marengo, am 14. Oktober 1805 die Schlacht bei Ulm, am 14. Oktober 1806 die Schlacht bei Jena, am 14. Juni 1807 die Schlacht bei Friedland. Dagegen war ihm schon in Brienne der 18. Monatsstag widerwärtig, ein Tag, der ihm nachmals oft Verdrüßlichkeiten bereitete. Am 18. Oktober 1813 war die Schlacht

bei Betsjio, am 18. Juni 1815 die Schlacht bei Waterloo. Endlich verdrängte ihn Ludwig XVIII. vom Thron.

Verschiedenes.

□ Der Cardinal Consalvi ward im Jahre 1821 von einem chronischen Uebel befallen; drei Aerzte wurden zu Rathe gezogen und erklärten auf Verlangen des Kranken förmlich, daß dieses Uebel ihn unfehlbar in's Grab führen müßte und zwar, nach der Lebensart, die er befolgen würde, in längerer oder kürzerer Zeitfrist. Einstimmig riefen sie ihm aber, sich von den Geschäften zurückzuziehen, weil alle Geistesanstrengung seinen Zustand verschlimmern müßte. — „Wie lang werde ich nun wohl noch leben, wenn ich mich nach Ihrem Rathe zur Ruhe begeben?“ fragte er. — „Wir können Ihnen noch sechs Jahre verbürgen,“ erwiderten sie. — „Und wenn ich arbeite?“ fragte Jener wieder. — „Höchstens drei Jahre,“ war die Antwort. — „Meine Herren,“ versetzte der Cardinal, „ich werde das Bestere wählen, denn ich ziehe vor, zwei oder drei Jahre in Thätigkeit, als sechs Jahre in Müßiggang zu leben.“

□ Braunschweigischer Spruch. Hüß' Dich in die Welt hinein, denn Dein Kopf ist viel zu klein, daß sich hüß' die Welt hinein!

□ Das letzte Sonett der Maria Stuart. Maria Stuart, im Februar 1587 zum Tode verurtheilt, schrieb sofort einen rührenden Brief an ihre Töchter, die „jungfräuliche Königin Elisabeth“, wie diese sich gern nennen ließ. Als sie die Pforten der Gnade fest verschlossen fand, da dichtete sie ihr schönstes Gedicht, welches in der Uebersetzung lautet:

Was bin ich noch und wozu dient mein Leben?

Ein Körper nur, ein einzig großes Leid;

Ein leerer Schatten, ganz Unseligkeit,

Nur noch der Sehnsucht nach dem Tod ergeben.

In mir erlosch jedwedes hohe Streben,

Laßt ruhen, Feinde, endlich euren Meib!

Von grimmen Schmerz verzehrt, bin ich bereit,

Der Wuth die volle Sättigung zu geben.

Und Freunde, Ihr, die mich geliebt am meisten,

Daß freudlos ich und flehen Leibs, bedenk!

Was könnt ich Arme Gutes denn noch leisten?

So wünscht mir, daß die Dual zum Hasen lenkt,

Und der, die hier genugsam büßen muß!

Gönt ihren Antheil an der ew'gen Lust.“

Logogryph.

Mit a a ist's vom neuen Reich ein Fluß;

Mit o h haben wir es an dem Fuß;

Mit e e von uns einst scheiden muß;

Mit i drohen sie mit Lebensfluß

Bei dem, der sie betritt zum Ueberfluß;

Mit ä n hält sie Stand auf festem Fuß,

Bald ist sie Holz, bald Stein, bald edler Guß.

Bereit' nun, Leser, dir ja nicht Verdruß

Durch einen fehlenden Auflösungsfluß! —

Der holden Leserin — ist ihr's Gemuß —

Bring ich von ganzem Herzen meinen Gruß,

Und ihrer schönen Hand den Ehrenfluß.

Damit nun end ich, weil ich enden muß.

J. A. E.

Logogryph.

Von Papier wird's sehn;

Wirft ein s hinein,

Werden's Pflanzen sehn.

B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Engpaß. 2) Schwelle — Welle.



Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschürten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Vorkasse versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandes & Co.